

Einst war's der Fremde nach gewonn'ner Schlacht,
Der Slavenblut verhandelt auf Basaren:
Doch heut, wohin man blickt, ist's Slavenmacht,
Die gegenseitig Brüder treibt zu Paaren.

Es heißt: Der Ochse ist des Joches wert,
Seht her, wie demutsvoll er's trägt, der Brave!
So hat sich auch als wahrer Spruch bewährt
Das Synonym: der Slave ist ein Sklave.

Quelle: Koch H. (Hg./Übers.) 1955: *Die Ukrainische Lyrik 1840–1940*. Wiesbaden, 43 f.

József Baron Eötvös über die Emanzipation der Juden in Ungarn

Der ungarische Romancier und Staatsmann József Eötvös wurde 1813 in Buda (heute Stadtteil von Budapest) geboren. Er begann schon während seines Studiums in Pest (heute Stadtteil von Budapest) Dramen und Gedichte zu schreiben. Später wird er als Begründer des kritischen Realismus in der ungarischen Literatur bekannt, der in seinen Novellen politische und soziale Forderungen, etwa zur Bauernbefreiung, formulierte. Daneben war Eötvös vor allem journalistisch tätig. In seinen Artikeln in der „Pester Zeitung“ (ungar. Pesti Hírlap) mahnte er liberale Reformen ein. Von 1844 an war er Landtagsabgeordneter. Im April 1848 wurde er in der Regierung Batthyány Minister für Religion und allgemeine Bildung, trat jedoch schon im September desselben Jahres zurück und lebte bis 1851 im Ausland. Es folgen Jahre intensiver wissenschaftlicher Tätigkeit und 1866 die Ernennung zum Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich 1867 wurde Eötvös in der gleichen Funktion wie 1848 wieder Regierungsmitglied und erwarb sich große Verdienste um die Modernisierung des Bildungssystems und die Gleichstellung der Minderheiten. József Eötvös starb 1871 in Pest. Der folgende Text ist ein Plädoyer für die Emanzipation der Juden in Ungarn und beredtes Zeugnis von Eötvös' liberalem Denken.

Aber was thut das zur Sache, sagen die Gegner der Emancipation: die Juden sind verderbt – wir wollen es zugeben, weil sie unterdrückt worden – sie sind nun einmal verderbt, und eben darum unwerth, bürgerliche Rechte zur erlangen. Es gibt kein Volk, das habsüchtiger wäre als das jüdische – behaupten ihre Gegner – mit ganzer Seele nur nach Geld ringend, ist ihnen kein Grundsatz so heilig, den sie dem Mammon nicht zum Opfer brächten; und gibt es, oder gab es wohl je eine schlauere Nation als diese, eine Nation, die feiger wäre, wo es etwas Edles gilt, und die dennoch so ausdauernd, ja unversöhnlich in ihrem Hasse gegen die Christen?

Das sind so ziemlich die Hauptlaster, deren die Juden durch ihre Gegner angeklagt werden. – Es ließen sich wohl einige Entschuldigungsgründe zu ihrer Vertheidigung anführen. Ich könnte sagen, daß jeder Mensch wenigstens eine Hoffnung haben müsse, daß jeder Mensch einer Laufbahn bedarf, eines Zieles, wonach er ringen kann. Und wenn der Jude nur nach Geld jagt, wenn seine Freude, seine Wünsche, sein Alles nur Geld ist, das zu erstreben er in seiner heißen Gier bisweilen auch nach unmoralischen Mitteln

greift: so dürften wir die Schuld vielleicht nicht ganz auf ihn schieben, dem jeder sonstige Weg abgeschnitten war, sondern vielmehr auf jene, die ihn auf diese wüste Bahn beschränkt und deren Thun dem rastlos Kämpfenden unaufhörlich ins Ohr ruft: „sei redlich und ich verachte dich, sei reich und ich verachte dich auch so, allein ich huldige dir; sei redlich und ich jage dich von meiner Thüre fort, wenn du bettelst, sei reich und ich drücke freundschaftlich dir die goldgefüllte Hand.“

Ich könnte sagen, daß dem Schwachen seinem Unterdrücker gegenüber keine andere Waffe zu Gebot als List und Schlaueit, daß wir von dem Sklaven nichts als Verstellung fordern können, und daß es nicht zu verwundern, wenn der, den wir am Boden kriechen gelehrt, zuletzt die Natur der Schlange angenommen. – Ich könnte sagen, daß dieses Volk, umringt von Gefahren, von Tausenden tagtäglich in seiner persönlichen Sicherheit und seinem Eigenthum bedroht, wie Eins gegen Hundert seinen Feinden gegenüber stehend nothwendigerweise feige werden mußte. – Ich könnte sagen, daß der Haß, den einige Juden gegen die Christen in ihrem Innern hegen, natürlich ist; daß bei jedem Menschen, so sehr ihn auch sein Unterdrücker gedemüthigt haben mochte, das Herz zum mindesten frei bleibt, und wenn auch nur im Hasse, womit er zu seinem Tirann emporblickt, der Funke glimmt, der frei zu sein wünschte; und daß ich nichts Verworfeneres kenne als einen zufriedenen Sklaven. – Ich könnte endlich sagen, daß dieser Haß gegenseitig ist, und daß ich auf den einen Shylok, den der unsterbliche Shakespeare in seinem *Juden von Venedig* mit so grellen Farben geschildert, den Namen von tausend Christen anzuführen im Stande wäre, die sich kühn an die Seite des Juden stellen dürften; daß ich Beispiele, und zwar nicht aus den unsterblichen Werken der Poesie, sondern aus den Geschichtsbüchern nachweisen könnte, Beispiele, wo es sich nicht um ein Pfund Christenfleisch, sondern um das Blut tausender Juden handelte.

[...]

Und bei uns – sagen die Gegner der Emancipation – in unserm Vaterlande, wo durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden dieses fremdartige Element mit einer eben erst im Aufblühen begriffenen Nationalität in Berührung käme, würde unserer Nationalität, diesem mit so vieler Sorgfalt, so vielen Opfern bewahrten Schatze keine Gefahr drohen? Und wäre es nicht vernunftgemäßer, auf dieses Gesetz, das übrigens gerecht sein mag, zu verzichten, oder es doch wenigstens auf glücklichere Zeiten zu verschieben, als einer solchen Gefahr die Stirn zu bieten? Ich gestehe, wenn dieß begründet wäre, wenn diese Behauptung in meinen Augen auch nur die mindeste Wahrscheinlichkeit hätte: ich würde, so sehr ich es auch sehnlichst wünsche, daß dieses durch die Gerechtigkeit gebotene Gesetz endlich in's Leben trete, dennoch der erste sein, der dagegen spräche. – Ich bin kein Kosmopolit; all' die schönklingenden Phrasen, womit Einige die Indifferenz, die sie gegen ihr Vaterland hegen, als mit dem Deckmantel großer Menschenliebe zu verhüllen suchen, rühren mich nicht; nicht nur weil ich der festen Meinung bin, daß die Menschheit von Dem, dessen Herz nicht für sein Vaterland zu erglühen fähig ist, eben so wenig etwas zu hoffen hat, als das Vaterland von Demjenigen, der keinen Sinn für Familienbande hat; sondern weil ich vollkommen überzeugt bin, daß die Aufrechthaltung jeglicher Nationalität im Interesse der ganzen Menschheit liege – in ihrem Interesse, wie in dem des Körpers, daß die einzelnen Glieder derselben nicht aus ihrem Kreise, den ihr Wirken und Schaffen gefördert, heraustreten; und nur wer seinem Vaterlande lebt, erfüllt seine Pflichten gegen das ganze Geschlecht, dem nur Derjenige ein wahrhaft nützlicher Arbeiter ist, der seine Kraft ihrer natürlichen Sphäre gemäß zu bemessen wußte, und den ihm anvertrauten Samen, der in die ganze Welt zerstreut verloren ginge, auf seinem eigenen Grund und Boden gesäet hat, und sich daselbst seiner Saat erfreut, wohl wissend, daß der Himmel, als er den Menschen mit beschränkter Kraft erschaffen, damit zugleich eine gewisse Grenze seines Wirkens bestimmen wollte.

Ist aber auch die Gefahr, die Einige aus der bürgerlichen Gleichstellung der Juden für unsere Nationalität prophezeien, auch nur im Entferntesten gegründet? Gibt es wohl Jemanden, der in dem Grade Pessimist wäre, um eine Nationalität, die vor einem Jahrtausend von den Stürmen der Ereignisse aus Asiens Mitte innerhalb dieser Grenzen geschleudert wurde, wo der fremde Same in fremdem Boden so fest Wurzel schlug, daß sie nach so viel Stürmen noch immer aufrecht steht; um eine Nationalität, die von dem ersten Augenblicke ihres Auftretens von Feinden umgeben, ein Jahrtausend hindurch gegen offene Gewalt und versteckte Verfolgungen anzukämpfen hatte, und nach einer anderthalbhundertjährigen Besitznahme, nach einem dreihundertjährigen deutschen Bunde dennoch besteht, unter wenigen Millionen besteht, in einem Lande, dessen Bürger sich größtentheils Theilnahmlosigkeit gegen sie zu Schulden kommen lassen, dessen gesetzliche Sprache die lateinische, dessen gebildete Kreise deutsch waren: die trotz dem Allen besteht und gedeiht, wunderbar erhalten von der Vorsehung, welche dieses Volk wie einst gegen die Türken, in Zukunft vielleicht gegen irgend eine andere Barbarei zur Schutzwehr auserkoren haben mochte – um eine solche Nationalität, sage ich, durch die bürgerliche Gleichstellung einiger tausend Juden gefährdet zu sehen, und zwar jetzt gefährdet zu sehen, wo Dank dem Himmel! der Ungar endlich einzusehen begann, daß seine Zukunft und Nationalität Eins sind, wo alle Herzen für das Vaterland schlagen, wo die Sprache unserer Väter nicht mehr fremd innerhalb dieser Grenzen klingt, die sie mit ihrem Blute erkaufte haben.

Quelle: Eötvös J. Freiherr v. 1841: *Die Emancipation der Juden*. Pest, 11 f., 20 f.

Theodor Herzl und die zionistische Bewegung

Theodor Herzl wurde 1860 als Sohn einer jüdischen Familie in Pest (seit 1873 Stadtteil von Budapest) geboren. Er studierte in Wien Rechtswissenschaften und war als Schriftsteller und Journalist tätig. So berichtete er 1894 als Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse“ in Paris über den Dreyfus-Prozess. Die aufgeheizte Atmosphäre rund um das Verfahren und die gewaltbereite nationalistisch-antisemitische Stimmung in Frankreich prägten Herzl nachhaltig. Er sah in der Emanzipation der Juden den Auslöser neuer antisemitischer Ausschreitungen und nicht deren Ende. Als Reaktion darauf entwickelte Herzl in der Folgezeit die Idee von der Gründung eines eigenständigen jüdischen Staates für die gesamte jüdische Diaspora, der allein sie vor zukünftiger Verfolgung schützen würde. Diese Idee war nicht neu, aber erst Herzl schuf ein auf internationaler Ebene wirksames politisches Forum, das ihre Realisierung in Angriff nahm und speziell bei den Ostjuden, deren soziale Lage viel unsicherer als die der assimilierten Juden Westeuropas war, großen Zulauf fand. 1897 trat der sogenannte Zionistische Weltkongress erstmals in Basel zusammen und beanspruchte Palästina als künftige „Heimstätte für das jüdische Volk“. Herzl wurde zum Präsidenten der „Zionistischen Weltorganisation“ gewählt. Er unternahm zahlreiche Versuche, Sultan ‘Abdülhamid II. das unter osmanischer Hoheit stehende Palästina abzuhandeln. Doch seine Bemühungen zeitigten keinen Erfolg, trotz der zunächst befürwortenden Haltung des deutschen Kaisers Wilhelm II. blieb auch die erhoffte Unterstützung der Großmächte, ebenso wie des Vatikans, aus. In der Folge gründete Herzl eine jüdische Bank und Fonds, die wenigstens den Ankauf von Land in Palästina ermöglichen sollten. Großbritannien bot schließlich das Territorium des heutigen Uganda als Siedlungsgebiet an, was von der Mehrheit der Zionisten jedoch zurückgewiesen wurde, für die aus historischen Gründen nur Palästina in Frage kam. Theodor Herzl starb 1904, seine sterblichen Überreste wurden knapp fünfzig Jahre